

Heinz-Jürgen BESTE – Dieter MERTENS – Salvatore ORTISI, Die Mauern von Syrakus. Das Kastell Euryalos und die Befestigung der Epipolai. Sonder-schriften des Deutschen Archäologischen Instituts Rom Bd. 18. Wiesbaden: Reichert Verlag 2016, 328 S., 367 s/w-Abb., 7 farb. Abb., 7 Tab., 9 Beilagen

Die vorliegende Arbeit bildet die Endpublikation der langjährigen Untersu-chungen von Heinz-Jürgen Beste und Dieter Mertens zu den Mauern von Sy-rakus. Der Untertitel „Das Kastell Euryalos und die Befestigung der Epipolai“ schränkt dabei ein, dass es nicht um die Mauern der Stadt selber, sondern um das Kastell Euryalos sowie die ‚Langen Mauern‘ des Dionysios I. auf der Epi-polai geht, also um die Landschaftsfestung, die als Fluchtort für die im Um-land lebende Landbevölkerung dienen konnte und mit einer Fläche von ca. 1.800 ha das „ausgedehnteste Festungswerk des Klassischen Altertums“ (S. 11) darstellte. Einige Ergebnisse dieser Arbeiten, die aus der Erstellung eines neuen Generalplanes der Stadtmauern von Syrakus in den Jahren 1991-1995 durch das Deutsche Archäologische Institut Rom in Kooperation mit der Soprinten-denza di Siracusa hervorgingen, waren vorweg schon in Vorberichten oder auf Kongressen vorgestellt worden, doch erstmals werden auch das neu erstellte Planmaterial umfangreich veröffentlicht, das Festungswerk ausführlich beschrie-ben und bauforscherisch untersucht, die Ergebnisse von begrenzten archäolo-gischen Sondagen vorgelegt sowie die mit dem Bauwerk verbundenen kultur-historischen und militärtechnischen Aspekte intensiv diskutiert.

Das Interesse der Verf. an den Mauern von Syrakus war aus ihrer Beschäfti-gung mit der Nordfestung von Selinunt erwachsen, in dessen verteidigungs-technischem Konzept sie deutliche Parallelen zum Kastell Euryalos erkannten. Die Ergebnisse der dort in den Jahren 1971-1975 und 1985-1995 durchgeführ-ten Arbeiten waren 2003 von Mertens vorgelegt worden.¹ Die Erkenntnis, dass die Festung auf dem Euryalos bei Syrakus nicht isoliert, sondern nur als Teil eines größeren Verteidigungskonzeptes gesehen werden kann, führte zu einer Neuaufnahme der noch oberflächlich erkennbaren Überreste der Wehrmauern auf dem Plateau Epipolai. Die Erstellung einer neuen Plangrundlage war not-wendig, da zuvor nur die Kartierung durch Cavallari – Holm aus dem Jahr 1883 vorlag.² Die technische Entwicklung bot mit der Auswertung eines photo-grammetrischen Fluges 1992 neue Möglichkeiten, die, bei ausreichenden finan-ziellen Mitteln, mittlerweile sicherlich noch durch Laserscanning unterstützt werden könnten. Die Methode zeichnet sich aber durch eine hohe Detailgenauig-

¹ Mertens, D., Selinus I. Die Stadt und ihre Mauern. DAI Rom Sonderschriften Bd. 13 (Mainz 2003).

² F.S. Cavallari/ A. Holm, Topografia archeologica di Siracusa (Palermo 1883).

keit aus, so dass die in der Photogrammetrie gewonnenen Aufnahmen 1992-1995 terrestrisch ausgewertet, Mauerreste geodätisch vermessen und vor Ort mit Bleistift detailliert gezeichnet werden konnten. Das Kastell Euryalos wurde komplett neu vermessen und konventionell aufgenommen. Das dabei entstandene Planmaterial wird in der Beilage in einem Übersichtsplan in 1:10000 sowie in Detailplänen in 1:3000 bereitgestellt. Von einem Abschnitt der Langen Mauern und von verschiedenen Bauteilen des Kastells sind auch Ansichten und Schnitte in 1:250, 1:400 oder 1:500 beigelegt. Dazu kommen zahlreiche Detailgrundrisse in verschiedenen Maßstäben im Text. In das neue Planwerk wurden außer den Wehrbauten die wichtigsten sonstigen oberirdisch erfassten antiken Monumente eingetragen. Durch die Neuaufnahme sind die Mauern nicht nur detaillierter dokumentiert als in dem Plan von Cavallari – Holm, sondern es wurden auch einige wichtige Bestandteile, etwa Tore oder das Zwischenkastell im Süden, neu identifiziert.

Der mit der neuen Kartierung verbundene Aufwand war nach den Verf. nicht alleine mit der Verwendung in einer archäologisch-bauforscherischen Studie zu rechtfertigen. „Vielmehr sollte die Untersuchung, die von Anfang an in engster Abstimmung mit der Soprintendenza Archeologica della Sicilia Orientale (heute Soprintendenza ai Beni Culturali e Ambientali di Siracusa) geplant und durchgeführt wurde, gleichzeitig die wissenschaftlichen und technischen Voraussetzungen für alle nötigen Maßnahmen zu besserer Konservierung und Erschließung der Dionysischen Mauern im Rahmen des neuen städtischen Bebauungsplans schaffen helfen.“ (S. 11) Das ureigene Interesse der Syrakusaner Archäologen, die noch vorhandenen Reste der monumentalen Bauten vor der ungeordneten Ausbreitung der modernen Stadt mit der Schaffung eines archäologischen Parkes zu schützen, unterstreicht der emeritierte Soprintendente Guiseppa Voza in seinem Vorwort zu der in seinen Augen „opera più importante“ von Mertens, der er nicht nur große wissenschaftliche, sondern auch „utilità sociale“ bescheinigt (S. 14). Folgerichtig wird die Arbeit dann auch durch Mertens mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse auf Italienisch (Kap. I, S. 15-24) eingeleitet.

In seiner Einführung (Kap. II, S. 25-55) widmet sich Mertens zunächst dem Bild von der antiken Stadt Syrakus, das in der Renaissance, als der Verlauf der bekannten Mauern mit ihrer tatsächlichen Ausdehnung gleichgesetzt wurde, stark verzerrt wurde. Indem für den gesamten von den Epipolai-Mauern umgebenen Bereich eine intensive Bebauung vermutet und auch in zahlreichen Veduten abgebildet wurde, entstanden das Bild einer antiken Megastadt und damit zugleich das Bedauern um deren Niedergang. Dazu hatte Mertens schon 1999 festgestellt, dass diese alte Vorstellung von der gewaltigen Groß-

stadt Syrakus seit der Studie von Hans-Peter Drögemüller 1969 als überholt gelten darf.³ Der Entstehung dieses Mythos wird hier in einer genauen Analyse nachgegangen und damit zugleich die Entdeckungs- und Rezeptionsgeschichte bis in die jüngere Forschungsgeschichte umfassend dargelegt. Angesichts der Quellen- und Forschungslage wird darauf hingewiesen, dass für Syrakus die „Diskrepanz zwischen der Ausführlichkeit und der Qualität – ganz abgesehen von der historischen Bedeutung – der schriftlichen Quellen und der Kargheit des archäologischen Befundes“ besonders groß sei, dass deshalb die vorliegende Arbeit nur eine Etappe sein könne, der Surveys und Grabungen, begleitet von Konservierungsmaßnahmen, folgen müssten (S. 49).

In der folgenden Darstellung der architektonischen Befunde (Kap. III, S. 57-125) beschreibt Mertens den noch erkennbaren Mauerverlauf aufgeteilt in die Abschnitte Nordmauer, Ost- oder Seemauer und Südostmauer. Außer der Mauer selber werden auch Beobachtungen zu Treppen, Wagenspuren, Wasserleitungen, Steinbrüchen sowie Häufungen von Dachziegeln und Gebrauchskeramik aufgeführt, die für das Verständnis von Entstehung und Funktion des Bauwerkes von Bedeutung sind. Neben den grundsätzlichen Angaben zu Verlauf, Dicke und erhaltener Höhe werden immer wieder auch Angaben zur Bautechnik gemacht. Dabei ist es bedauerlich, dass die Dokumentation sich hier auf zahlreiche Photos beschränkt und so gut wie keine Detailzeichnungen beinhaltet. Lediglich die Ansicht eines kleinen Abschnittes der Nordmauer ist in Beilage 6 abgebildet sowie eine schematische Teilrekonstruktion einer Baueinheit (Abb. 287). Letztere bietet einen guten Einblick in die innere Struktur der Mauer, stellt aber nur eine in einigen Abschnitten verwendete Mauertechnik dar, bei der die regelmäßig angeordneten Binder nicht durch die ganze Mauerdicke reichen. Das im Text beschriebene „Kammermauerwerk“, das nach Mertens vor allem an der Südmauer häufiger verwendet wurde (S. 100), kann damit aber ebenso wenig nachvollzogen werden wie nach den zahlreichen Photos.

Im Verlauf der Mauerbeschreibung werden auch zahlreiche flankierende Bauten vorgestellt, die bisher nicht bekannt waren, die aber teilweise auch nur hypothetisch als Türme bezeichnet werden können. Dabei ist allerdings nicht ganz nachvollziehbar, warum beispielsweise der nur aufgrund einiger Binder vermutete Turm T5N (S. 67) im Plan als gesicherter Bestand dargestellt wird, während die Türme der Ostseite T2-4E sämtlich mit Fragezeichen genannt werden, obwohl die Überreste zum Teil durchaus aussagekräftiger sind als bei

³ D. Mertens, Die Landschaftsfestung Epipolai bei Syrakus, in: Ernst-Ludwig Schwandner, Klaus Rheidt, Stadt und Umland. Bauforschungskolloquium in Berlin vom 7. bis 10. Mai 1997. Diskussionen zur Archäologischen Bauforschung Bd. 7 (Mainz 1999), 143-149; H.-P. Drögemüller, Syrakus. Zur Topographie und Geschichte einer griechischen Stadt (Heidelberg 1969).

T5N. Allerdings bestehen die frühen, dionysischen Türme auch lediglich in einem stadtseitigen, quadratischen, ca. 5-6 m großen Ausbau in Mauerwinkeln (S. 73) und sind somit schwieriger zu identifizieren als die später angefügten, großen, hellenistischen Türme mit ihrer charakteristischen T-förmigen Innenaufteilung. Insgesamt ist die Beschreibung sehr detailliert, so dass die Mauerzüge vor allem in Bezug auf die jeweilige Topographie und Gefährdungslage sehr gut nachvollziehbar werden. So ist auch zu verzeihen, dass kleinere Ungenauigkeiten bei Beschriftungen des Planes es teilweise erschweren, den Ausführungen zu folgen; so fehlt beispielsweise die Bezeichnung von Turm T1E, und auf den Hauptmesspunkt V3 wird zwar im Text Bezug genommen, er ist im Plan aber nicht verzeichnet. Bei den Beschreibungen wird auch allen Hinweisen auf eine relativchronologische Einordnung verschiedener Mauerabschnitte nachgegangen ebenso wie auf die Rekonstruktion. So lässt sich die Höhe der wohl mit einer Epalxis versehenen Mauer auf ca. 7 m schätzen, bei den hellenistischen Türmen wird von einer Zweigeschossigkeit ausgegangen (S. 103).

Auch in Bezug auf das Kastell Euryalos, das H.-J. Beste in Kap. IV (S. 127-204) vorstellt, waren zentrale Ergebnisse sowie eine grobe Abfolge ihrer Entwicklungsphasen schon ansatzweise aus Vorberichten bekannt.⁴ Die auf den Ergebnissen kleinerer Sondagen basierenden Erkenntnisse zur Entwicklungsgeschichte weichen dabei deutlich von überkommenen Theorien ab, indem deutlich wird, dass die Fünf-Turm-Batterie einerseits keinen Vorgängerbau hatte, sondern der früheren dionysischen Sperrmauer in einem Abstand von 70 m westlich nachträglich vorgelagert wurde, und sie andererseits in engem funktionellen und baulichen Zusammenhang mit der zeitgleich errichteten Flesche zu verstehen ist (S. 179-81). Allen Überlegungen zur Funktion und Entwicklungsgeschichte gehen sehr detaillierte Beschreibungen der erhaltenen Bauten sowie im Umfeld liegender Bauglieder voraus. Die lange Nutzungszeit sowie neuzeitliche Grabungen und Rekonstruktionen erschweren diese Arbeit, die mit großer Ortskenntnis und Akribie geleistet und von einer umfangreichen zeichnerischen Dokumentation begleitet wird. Dabei wird die Aufmerksamkeit des Lesers allerdings bisweilen sehr auf die Probe gestellt, wenn gelegentlich im Text die Himmelsrichtungen verwechselt werden oder teilweise über Seiten hinweg keine Nummer eines Bauteiles der Bezeichnung auf dem Plan entspricht – umso intensiver muss man sich damit in das Planmaterial einarbeiten, was anhand der Legende nichtsdestotrotz gut möglich ist.

⁴ H.-J. Beste, Kastell Euryalos: Baugeschichte und Funktion, in: Ernst-Ludwig Schwandner, Klaus Rheidt, Stadt und Umland. Bauforschungskolloquium in Berlin vom 7. bis 10. Mai 1997. Diskussionen zur Archäologischen Bauforschung Bd. 7 (Mainz 1999), 150-159.

Wenn auch die Beschreibung zunächst sinnvollerweise unabhängig von der Entwicklungsgeschichte dargelegt werden soll, um größere Objektivität zu erreichen, ergeben sich aus den Erläuterungen doch schon zahlreiche Hinweise auf verschiedene Phasen, die im nächsten Abschnitt zusammen mit durchweg schlüssig begründeten Rekonstruktionen vorgestellt werden. Dabei werden neben der Architektur vor allem sehr ausführliche Überlegungen zum militärtechnischen Konzept und zur verwendeten Waffentechnik angestellt, die weit über die Beschäftigung mit dem Kastell Euryalos hinaus wertvolle Denkansätze bieten, beispielsweise zum Gebrauch von Steinkugeln (S. 195).

Im folgenden Kap. V (S. 205-240) werden von S. Ortisi die Ergebnisse von 22 kleineren Grabungsschnitten vorgestellt, die in den Jahren 1991-1993 an verschiedenen Stellen des Kastells durchgeführt wurden. In diesen Sondagen wurde auch die bis zu 8 m breite Sperrmauer festgestellt, die wohl der ersten – Dionysischen – Phase zugeordnet werden kann. Bei der Untersuchung der Fünf-Turm-Batterie konnte die relativchronologische Zuordnung der Errichtung verschiedener Mauern geklärt werden, was Rückschlüsse auf den Bauablauf zulässt. Insgesamt ist der archäologische Befund aber sehr dünn, was man bedenken sollte, wenn es um die absolutchronologische Einordnung der Entwicklungsphasen des Kastells geht. Über die keramischen Funde lassen sich nur wenige Aussagen treffen, etwa in Bezug auf die Dionysische Sperrmauer: „Das aus den wenigen erhaltenen Mauerbefunden geborgene Fundmaterial datiert überwiegend in das 4. und frühe 3. Jh. v. Chr.“ (S. 208). Genauer lässt sich diese Aussage leider trotz der abgebildeten Dokumentation von Profilen und Keramikzeichnungen nicht nachvollziehen, da die in der Beschreibung genannten Befunde im Planum und den Profilen teilweise nicht verzeichnet sind, so wie z.B. auch US 41 und Mauer US 51/ Raubgraben -US 51, bei denen es sich aber offensichtlich um die relevanten Befunde für die Datierung der Sperrmauer handelt, die allerdings möglicherweise auch durch Ausbruch gestört sind (S. 219-221). So muss man der Interpretation der Befunde trotz der umfangreichen Vorlage ungeprüft vertrauen. Neben diesem vagen Hinweis auf die Bauzeit gibt die Stratigraphie noch einen zeitlichen Ansatz für den Abriss der Sperrmauer in der zweiten Hälfte des 3. Jh. oder der ersten Hälfte des 2. Jh. v. Chr. Außer dem zeitlichen Ansatz für Bau und Abriss der Sperrmauer sind über die Analyse der Fundkeramik nur allgemeine Aussagen über die Nutzungszeit des Areals möglich, die vom späten 5. bis in das frühe 1. Jh. v. Chr. reicht.

Mit dem folgenden Kapitel (Kap. VI, S. 241-301) über die Konzeption und Baugeschichte der untersuchten Mauern greifen Mertens und Beste weiter aus und beziehen auch die städtischen Mauern mit ein, ohne die die Wehranlagen auf dem Plateau nicht zu verstehen sind. Für das grundlegende Verständnis

werden zunächst verschiedene Rekonstruktionen der antiken Topographie diskutiert, die sowohl durch natürliche Entwicklungen als auch durch menschliche Eingriffe Veränderungen unterlag und nicht in allen Details sicher nachvollzogen werden kann. Auch alle anderen bekannten Erkenntnisse zur Anlage und Ausbreitung der Stadt und ihrer Infrastruktur werden dargelegt. Für die folgende Darstellung vordionysischer Mauern muss größtenteils auf schriftliche Quellen zurückgegriffen werden, die hier vor dem Hintergrund langjähriger Forschungsmeinungen diskutiert werden. Archäologische Hinweise fehlen weitgehend, so wurde beispielsweise auch der bekannte Abschnitt einer 6 m starken Mauer in der Via Arno nicht in einer stratigraphischen Ausgrabung untersucht, so dass seine Zugehörigkeit zur archaischen Mauer spekulativ bleiben muss (S. 247).

Obwohl auch für die Datierung der Dionysischen Mauern kaum archäologische Belege vorliegen, so ist die Quellenlage doch so umfangreich, dass kaum daran gezweifelt werden kann, dass die erhaltenen Mauerzüge jenen entsprechen, von deren Bau im Jahre 401 v. Chr. Diodor so ausführlich Bericht gibt. Wie ernst dabei auch die genannte und auf den ersten Blick höchst unglaublich scheinende Bauzeit von nur zwanzig Tagen genommen werden kann, zeigen die Verf. sehr eindrucksvoll, indem sie die Beschreibungen an der Nordmauer überprüfen. Deren Länge entspricht sehr exakt der Beschreibung Diodors, und die durch Pförtchen getrennten Abschnitte lassen sich überzeugend mit Bauabschnitten parallel arbeitender Trupps erklären. Allerdings ist die angegebene Anzahl von 60.000 als Arbeiter eingesetzten Bauern und 60 Karren doch für einen reibungslosen Bauablauf kaum vorstellbar, so dass die propagandistische Aussage, die den Angaben wohl zugrunde liegt, deutlich wird (S. 257). Der zügige Baufortschritt mit als Steinmetzen ungeübten Bauern war zudem nur mit einer rationellen Bauweise möglich, nämlich einer zweischaligen Mauer mit einer Erd-Schotter-Verfüllung. Dabei werden an den verschiedenen Mauerabschnitten in unterschiedlicher Regelmäßigkeit Binder eingesetzt, die nicht überall durch die gesamte Mauer durchreichen. Mit in jeder zweiten Lage übereinanderliegenden Bindern werden, besonders bei der Südmauer, innere Kammern gebildet. Lars Karlsson sieht die Mauern von Syrakus dabei als frühe Beispiele für die von ihm „masonry chains“ genannten Binderketten.⁵ Die Verf. verweisen dagegen darauf, dass ein älterer Ursprung dieser Technik von Henri Tréziny belegt werden konnte (S. 258).⁶ Doch zeigt der Umstand, dass die vermutlich knapp nach der Nordmauer errichtete Südmauer regelmäßiger

⁵ L. Karlsson, *Fortification towers and masonry techniques in the hegemony of Syracuse, 405-211 B. C.*, *Skrifter utgivna av Svenska Institutet i Rom*, 4°, XLIX (Stockholm 1992), 71.

⁶ H. Tréziny, *Les fortifications grecques en Occident à l'époque classique*, *Pallas* 51, 1999, 241-282, darin 251-255.

als „Kammermauer“ gebaut ist, dass gerade die Mauern von Syrakus einen wichtigen Beitrag leisten könnten, Ursprung und Entwicklung dieser Bauweise genauer nachzuvollziehen. So kann ebenfalls nur vermutet werden, dass die Mauern von Syrakus, wie auch wohl die von Selinunt, einen Zwischenschritt der Entwicklung zur „developed header and stretcher technique“ darstellen, wie Karlsson annimmt. Doch obwohl in Syrakus der Erhaltungszustand offensichtlich häufig die innere Struktur der Mauern erkennen lässt, so dass auch in den Beschreibungen immer wieder Hinweise auf die Länge der Kammern zwischen 4 m und bis zu 15-16 m gegeben werden (S. 107), sind diese nicht hinreichend zeichnerisch dokumentiert, um für vergleichende Untersuchungen zu dienen. Zwar zeigt beispielsweise Abb. 114 eine Aufsicht auf einen Mauerabschnitt mit Porta IX und nördlich davon, in der einzelne durchreichende Binder zu sehen sind, doch fehlt die Beobachtung, ob sich diese auch als Binderketten vertikal fortsetzen. Dies ist angesichts der Tatsache, dass nur wenige Festungsmauern verlässlich datiert sind, bedauerlich.

Durchweg überzeugend ist dann die Einordnung in die fortifikatorische Entwicklung. Dabei wird die Darstellung der Bauentwicklung immer wieder von reflektierenden Zwischenbilanzen unterbrochen, in denen die geschichtliche Situation und die poliorketische Entwicklung, unterstützt durch Vergleiche mit anderen Bauten, tiefgründig und gut verständlich ausgeführt werden. Die reichen Schriftquellen sind dabei als Grundlage vor allem für die historische Analyse von Bedeutung, da aus ihnen die wehrtechnischen Beweggründe deutlich werden, die zu einer Vielzahl „von komplexen Aufrüstungsmaßnahmen“ führten (S. 252), von denen die Festung auf der Epipolai nur einen Bestandteil bildete. Nur vor dem Hintergrund der Belagerung von Gela durch die Karthager 405 v. Chr., sowie eines Aufstandes, bei dem Syrakus von der Epipolai angegriffen wurde, lässt sich der strategische Entwurf der „Landschaftsfestung“ erklären. Damit und mit weiteren kriegstechnischen Entwicklungen erreicht die Festung einen bis dahin unbekanntem, hochtechnisierten Stand, der lange in der Fortifikatorik nachwirken wird. Dabei wird von den Verf. auch akribisch herausgearbeitet, wie die in wohl nur kurzem zeitlichem Abstand errichtete Südmauer bereits technische Innovationen gegenüber der Nordmauer zeigt.

Auch der weitere Ausbau des Kastells und die „Vollendung des Konzepts der Offensivverteidigungsanlage“ (S. 269) werden ausführlich beschrieben und besonders in ihrer Parallelität zu den Anlagen von Selinunt in ihrem verteidigungstechnischen Konzept eingehend verdeutlicht. Mehrfarbige Phasenpläne sowie Rekonstruktionsskizzen, ergänzt durch wunderbare Ansichten in Aquarell, erleichtern das Verständnis der Entwicklung des Kastells Euryalos, die dann in einen größeren Zusammenhang gestellt wird. Vorzüglich sind hier

wie auch im folgenden Abschnitt zum „Einfluß der neuen Schußwaffen auf die Verteidigungsanlagen“ im 3. Jh. v. Chr. die Überlegungen zur poliorketischen Entwicklung, wobei auch intensive Auseinandersetzungen mit den verwendeten Waffengattungen und ihren Reichweiten gehören. Bei Vergleichen mit anderen Bauten zeigt sich dann allerdings wieder, wie wackelig doch das Datierungsgerüst bei antiken Fortifikationen noch ist. So werden als Vergleiche für die zunehmend repräsentative Rolle von Toren (S. 286) sowie für kasemattenartige Geschützkammern (S. 289) die vermeintlich hochhellenistischen Anlagen von Perge und Side genannt, deren genannte Abschnitte nach neueren Forschungen jeweils der römischen Phase zugeordnet werden.⁷

Bei den Türmen zeigt sich dagegen, dass die besondere Beachtung der Funktion dort weiterhelfen kann, wo aufgrund einer rein typologischen Betrachtung über eine relativchronologische Einordnung nur spekuliert werden kann. So konnte überzeugend hergeleitet werden, dass es sich bei dem einzigen hellenistischen Turm (T10S), der eine kreuzförmige Aussteifung im Inneren hat, um die ältere Form handeln muss, da die sonst vorherrschende Form mit einer T-förmigen Aussteifung eine für die Nutzung mit Katapulten geeignetere Raumaufteilung bietet. Deshalb sind letztere mit einer Modernisierung zum vermehrten Einsatz von Schusswaffen in Verbindung zu bringen und nicht, wie Karlsson annahm, die ältere Form. An dieser Stelle des Buches zeigt sich, dass es das Resümee von lange zusammengetragenen Überlegungen ist, denn Turm T10S wird zwar in Kap. VI behandelt, aber weder in der Beschreibung in Kap. III im Text erwähnt noch im Planwerk bezeichnet.

Die Analyse der wehrtechnischen Funktion führt weiter zu letzten Modifikationen, der Aufgabe der Ausfallanlagen und der Einnahme durch die Römer, bei der das Plateau keine große Rolle mehr spielte, sondern die Eroberer Schwachstellen an anderen Stellen zu nutzen wussten. Damit endet die Entwicklungsgeschichte dieses einmaligen Festungswerkes, an dem sich zwei Jahrhunderte der militärtechnischen Entwicklung ablesen lassen, bei denen der Entwurf der Landschaftsfestung und die Elemente der offensiven Verteidigung eine zentrale Rolle spielen. Vor allem die Entwicklung der aktiven Verteidigung wird zu einem einzigartigen komplexen System von unterirdischen Gängen und dem Ausfallgraben perfektioniert, aber dann von der rasanten Entwicklung der Katapulte überholt, mit denen die Verteidigung von

⁷ Zu Perge: W. Martini, Form, Funktion und Bedeutung der Stadtmauern von Perge in Pamphylien, in: R. Frederiksen/S. Müth/P.I. Schneider/M. Schnelle, Focus on Fortifications. New research on Fortifications in the Ancient Mediterranean and the Near East (Oxford 2016) 220-231; zu Side: U. Lohner-Urban/P. Scherrer, Hellenistische Prunktore – ein wissenschaftlicher Irrtum? Vorläufige Grabungsergebnisse vom Osttor von Side aus der Kampagne 2012, in: ebd. 232-243.

den Mauern selbst wieder wirkungsvoller war. Diese Entwicklungen, ihre Hintergründe und Auswirkungen in der vorgelegten Gründlichkeit herausgearbeitet zu haben, ist das große Verdienst der Verf., womit die Arbeit nicht nur für die Stadtgeschichte von Syrakus, sondern für die Fortifikationsforschung allgemein von allergrößter Bedeutung ist. Und so mag sie zwar durchaus, wie O. Dally im Vorwort unterstreicht, „keinen Endpunkt der Forschung zu Syrakus, sondern eine Etappe“ markieren. Doch bietet sie einerseits nicht nur für die angestrebte Unterschützstellung der Mauerreste geeignete Grundlagen, sondern stellt auch ein Standardwerk für die Untersuchung von Fortifikationen dar, von denen noch viel zu wenige archäologisch oder historisch gut begründete Datierungen bieten und zudem so sorgfältig dokumentiert sind. Damit wird das Buch einen wichtigen Platz in der Literatur der archäologischen Bauforschung sowohl in Bezug auf Sizilien als auch auf antike Befestigungsanlagen einnehmen.

Brita Jansen
Erlenstraße 75
D-28199 Bremen
E-Mail: Brita_jansen@gmx.de